

Hauenstein

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **82 (2008)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

8 Sagen um die Burg Hauenstein

Hauenstein

Man weiss es nicht, und keine Urkunden berichten darüber, wer einst die mächtige Burg Hauenstein am Hochrhein erbaut hat. Am Fusse des Burgfelsens, eingezwängt zwischen Rhein und Fels, liegt – das früher als kleinste Stadt Deutschlands bekannte – Hauenstein. Jahrhundertealt ist sein verbrieftes Stadt- und Marktrecht. Alljährlich im März findet hier das Josefsfest statt. Es soll auf ein Versprechen von Ritter Luithold von Hauenstein zurückgehen, der Anfang des 13. Jahrhunderts auf der Burg wohnte. Sein kleiner Sohn fiel einmal beim Spiel über die hohe Burgmauer in die Tiefe. Ritter Luithold rief zum heiligen Josef und versprach, eine Kapelle zu bauen, wenn das Kind unversehrt gefunden werde. Als die Knechte den Knaben heil und gesund wieder auf die Burg brachten, liess der Ritter an jener Stelle, an der der Bub gefunden wurde, zu Ehren des heiligen Josefs die versprochene Kapelle bauen, in der seither jedes Jahr das Josefsfest als Volksfest gefeiert wird.

Sagen und Urkunden berichten von den ehemaligen Burgherren, von Edelknechten und Rittern und von Graf Rudolf von Habsburg, der von hier aus mit seinem Gefolge in den Wäldern des Hauensteiner Landes Bär, Luchs, Wolf, Hirsch und Wildschwein jagte. Vom Untergang der Burg im Jahr 1503 erzählt eine Sage: Auf dem Burgfelsens sonnte sich eine grosse Schlange und der Burgknecht beschloss, sie zu töten. Er richtete in der Schmiede ein glühendes Eisen und stiess es ihr in den Leib. Zischend stoben und flogen die Funken in die Burg, und ein schrecklicher Brand legte sie in Schutt und Asche.

9 Brudermord der Hauensteiner

Auf der Burg Hauenstein lebte vor Zeiten ein angesehenes Rittergeschlecht. Als letzte Nachkommen stritten sich zwei Brüder um das Erbe der Ahnen. Jeder glaubte, vom anderen übervorteilt zu werden, und immer tiefer frass sich unversöhnlicher Hass in ihre Herzen. In blinder Habgier lauerte einer dem anderen auf, bis sie sich eines Tages unversehens an der engsten Stelle der nahe bei der Burg gelegenen Talaue begegneten, sich aufeinanderstürzten und im Handgemenge einander tödliche Wunden beibrachten. Seit dieser unseligen Bluttat erscheinen alljährlich am Tag und Ort des grausigen Geschehens zwei Flammen, und schauerliches Ächzen und Stöhnen erfüllt das Tal und die Lüfte um den Burghügel, auf dem die Ruinen der einst stolzen Feste gen Himmel ragen und an dessen Abhang sich ein frommer Klausner niederliess. Die Flammen jedoch

erscheinen jedes Jahr wieder im Tal, wo der Brudermord geschah, bis sich dort einmal zwei Brüder gegenseitig das Leben retten werden.

10 Die Burgfrau von Hauenstein

Voll Kummer und Gram zog einst der Herr der Burg Hauenstein bei Tagesanbruch auf die Pirsch, weil er der Nähe seines bösen Weibes entfliehen wollte. Dieses aber schmückte sich, kaum hatte er die Burg verlassen, prächtig in Gold und Seide und suchte sich einen Buhlen zu verbotener Minne, denn längst war sie ihres Gatten überdrüssig. Die tausend Zweige des Waldes, die Lüfte, die die Burg umwehten, und selbst die Wogen des Rheinstroms wollten aber nicht länger Zeugen ihres Treuebruches sein.

Wo der Buchenwald an die aus kühnem Felsengrund aufragende Burg grenzte, wand sich an hellen Tagen in der warmen Mittagssonne ein riesengrosses Schlangenpaar, dem sich zu nähern keiner getraute, da er sonst dem sicheren Tode geweiht war. Längst schon war ein hoher Preis ausgesetzt für den Mutigen, dem es gelänge, das unheilbringende Gewürm zu vernichten.

Eines Tages nun wollte der Sohn einer armen, kranken Witwe das Unmögliche wagen, um ihr Los mit dem reichen Lohn zu erleichtern. In der Nacht schichtete er Tannenreisig um den Ort, an dem sich die Schlangenbrut am Tage sonnte, und steckte es, kaum hatten sich die beiden Schlangen wohlig in der Sonne breit gemacht, eilends in Brand. Bald aber brannte nicht nur der aufgetürmte Reisighaufen. Schon hatten die Flammen den nahen Wald ringsum ergriffen, und die Funken stoben auf den Giebel der Burg.

Die zischenden Flammen bereiteten der Untreue der Burgfrau, die in den Armen ihres Buhlen lag, ein schreckliches Ende, was Bäume, Luft und Wogen nicht vermocht hatten. Bald ragten nur noch die Ruinen der Burg gen Himmel. Tot auf ihrem Platz lagen aber auch die Schlangen, die nach volkstümlicher Überlieferung die in der Burg Hauenstein gehorteten Schätze des Grafen Rudolf von Habsburg hüten sollten.

11 Im Judengarten

Als zum Kreuzzug ins Heilige Land aufgerufen wurde, schloss sich auch Luithold von Hauenstein dem Heer der frommen Ritter an. Nach Jahren kehrte er zurück auf seine



Schlange bei der brennenden Burg Hauenstein

Viktor Hottinger

Burg. In seinem Gefolge brachte er einen christlich gewordenen Juden mit, dem er neben der Kapelle eine Klausen errichten liess.

Der Klausner machte aus der ganzen Burghalde einen blühenden Garten, in dem er gar wundersame Kräuter pflanzte. Bald kamen die Leute aus der ganzen Umgebung, um bei dem Juden, der ein frommes und gottesfürchtiges Leben führte, in Krankheit und anderen Nöten Rat und Hilfe zu holen. Als er in hohem Alter verstarb, wurde er bei der Burgkapelle begraben. Die Klausen verfiel mit den Jahren. Der Platz aber, auf dem sie stand, heisst bis heute im Judengarten.

12 Die Teufelsmühle

Versteckt im Tal stand früher am Hauensteiner Mühlebach unterhalb vom Brückli die Teufelsmühle. In einem heissen und trockenen Sommer, in den Ähren waren nur wenige kümmerliche Getreidekörner, kam eines Sonntagmorgens ein Fremder in die Mühle. Der Müller wollte gerade in die Hochsaler Pfarrkirche zum Gottesdienst. «He, Müller», redete ihn der Fremde an, «gibst du mir, was du nicht sehen und spüren kannst, wenn ich dir den letzten Sack Roggen zu Goldkörnern mahle?» Der Müller dachte, was ich nicht sehen und spüren kann, tut mir auch nicht weh, überlegte nicht lange und setzte das Mahlwerk in Gang.

Der Fremde schüttete den Roggen in den Mahlgang, und wie versprochen kamen unten lauter feine Goldkörner heraus. Da sah der Müller mit einem Mal, dass der Fremde anstelle der Hände behaarte Pfoten mit Krallen hatte. Das musste der leibhaftige Teufel sein, und nichts anderes als seine Seele würde er als Lohn fordern. In seiner Angst überlegte der Müller, wie er den Teufel überlisten könnte, und fragte ihn dann hinterhältig: «Wenn du die Macht hast, aus Roggen Goldkörner zu mahlen, hast du dann auch Platz in diesem Sack?» – «Es gibt nichts, was ich nicht kann», meinte dieser, und schon war er im Sack drin. Darauf hatte der Müller gewartet und band den Sack nun schnell zu. Da merkte der Teufel, dass er dem Müller auf den Leim gekrochen war, und drohte ihm, ihn entzweizureissen, wenn er wieder aus dem Sack draussen wäre. Der Müller lachte hämisch und sagte: «Bei meiner Seele, du kommst nie mehr heraus!», und warf den Sack mitsamt dem Teufel zwischen die laufenden Mühlsteine. Da gab es einen fürchterlichen Krach – und nichts mehr war zu sehen, keine Mühle, kein Müller, kein Teufel. Weil aber der Müller mit seiner Seele so leichtfertig umgegangen war, findet er keine Ruhe, bis der Mühlebach auch das letzte Goldkörnchen in den Rhein geschwemmt und es der Strom bis ins weite Meer getragen hat.

13 Der zottlige Mann

Nahe Hauenstein wohnten ein Fährmann und seine Frau. In einer stockfinsternen Nacht hörten beide auf einmal, wie einer vom anderen Rheinufer herüberrief: «Fähr, hol über! Fähr, hol über!» Ehe der Fährmann aus dem Hause ging, besprengte ihn seine Frau mit Weihwasser. Als er mit dem Weidlig das jenseitige Ufer erreicht hatte, rollte eine grosse, feurige Kugel von der Rheinhalde herunter und es stieg eine schwarze, zottlige Gestalt in die Fähre. Voller Schrecken ruderte der Fährmann nach Hauenstein zurück. Als er am Ufer anlegte, sagte die unheimliche Gestalt: «Du kannst froh sein, Fährmann, dass dir deine Frau noch das Weihwasser gegeben hat, sonst wärest du jetzt mein.» Und nach diesen Worten war er verschwunden. Der Fährmann aber wurde krank und starb neun Tage darauf.

14 Das Rhymännli

In der Rheinhalde am Schweizer Ufer gegenüber von Hauenstein haust in einer Höhle das Rhymännli. Tagsüber schläft es tief und fest, aber nachts hockt es unter einer Baumwurzel und äugt mit seinem scharfen Blick über den Rhein nach Hauenstein hinüber. Wenn nach dem Betzeitläuten noch ein Kind am Rhein unten ist, schwimmt das Rhymännli hurtig hinüber, packt es, steckt es in ein Fischernetz und schwimmt zurück. In seiner Höhle verzaubert er das Kind, dass es für immer klein bleiben muss.

So erging es eines Tages auch dem Büblein des Hauensteiner Bäckers. Als es schon zum Angelus geläutet hatte, rief die Mutter: «Fideli, komm sofort heim oder das Rhymännli holt dich!» Der kleine Fideli wollte gerade im Übermut sagen, dass ihn das Rhymännli nicht holen werde, da stieg dieses auch schon aus dem Wasser, packte ihn und schwamm mit ihm zu seiner Höhle. Von der Laube aus musste die unglückliche Mutter mit ansehen, wie das in seinem vermoosten Gewand furchterregend anzusehende Rhymännli ihr Kind mit sich nahm. Seither schaut das verzauberte Büblein voll Sehnsucht über den Rhein nach Hauenstein, wohin es kein Zurück mehr gibt.

15 Das Kreuz in der Rheinhalde

Es war während des Dreissigjährigen Krieges. Soldaten der kaiserlichen Armee kamen auf ihrem Marsch dem Hochrhein entlang auch nach Hauenstein. Plötzlich scheute das Ross eines Offiziers und stob in wildem Galopp die Rheinhalde hinunter. In seiner Todesangst gelobte der Reiter, ein Kreuz erstellen zu lassen, wenn er mit dem Leben davonkomme. Und wie von unsichtbarer Hand festgehalten, blieb das Ross einen Schritt vor den unheilvollen Rheinfluten stehen. Ross und Reiter waren gerettet, und dankbar erfüllte der Offizier sein Versprechen und liess ein Kreuz errichten. Das im Lauf der Zeit verwitterte Kreuz wurde 1866 erneuert, ist aber heute verschwunden.

16 Die Sage vom dürren Gras

Im jahrhundertealten Wirtshaus Zum Adler, das in Hauenstein zwischen Rhein und Burghalde an der Durchgangsstrasse liegt, trafen sich früher Fischer, Flösser, Schiffs- und Fuhrleute, um ihren sprichwörtlichen Durst zu löschen. So auch am Abend eines heissen Sommertages, es war kurz vor dem Schwedenkrieg, und zu ihnen gesellte sich der junge Schlosshofbauer. Da kam ein unbekannter, vornehmer junger Herr in die Gaststube und liess den Weinkrug immer wieder nachfüllen. Mitternacht war längst vorbei, da lud der Schlosshofbauer den Fremden ein, mit ihm zu kommen, denn daheim gebe es Platz zum Schlafen und Futter für das Reitpferd. Sie machten sich also auf den Weg, und der Fremde, erfreut über die Gastfreundschaft, erzählte arglos, dass er sich mit dem vom Vater ausbezahlten Erbteil, den klingenden tausend Gulden in der Satteltasche, die weite Welt anschauen wolle. Doch diese war für ihn schon nach wenigen Schritten zu Ende. An der Gabelung, wo sich die Wege nach Hochsal und in die Gemeindehalde trennen, erschlug der Schlosshofbauer in blinder Habgier seinen Begleiter, schleppte dessen Leiche über die Wiese in die Gemeindehalde und versteckte sie zwischen dem Felsgestein. Am Morgen erzählte er seinen Leuten, er habe das fremde Ross günstig kaufen können, und alle glaubten ihm, denn niemand vermisste den Fremden.

Ein Jahr verging, da verdorrte plötzlich am Jahrestag des Mordes das Gras an der Stelle der Untat, wo der Tote über die Wiese geschleift worden war, und auch die Blätter an den Stauden, wo er zwischen den Felsen lag, wurden lahm und welk. Niemand konnte sich das erklären, bis man der Spur folgte, den verwesenen Leichnam entdeckte und an den Kleidern den Fremden erkannte. Der Verdacht richtete sich sofort gegen den jungen

Schlosshofbauern, aber erst nach langem Leugnen gestand er das Verbrechen. Er wurde zum Tode verurteilt und in Laufenburg hingerichtet. Ein Sühnekreuz erinnert noch heute an die unselige Tat.

17 Der Buge-Maugis

Stadenhausen

In Stadenhausen bei Klein-Laufenburg hatte eine Frau ein gar unartiges Kind. Um es zu erschrecken, traf sie mit der Nachbarin eine Verabredung. Diese solle ihr das böse Kind abnehmen, wenn sie es in der folgenden Nacht zum Fenster hinausstrecke und dem Buge-Maugis rufe, er solle es holen. Sie tat es und ging dann bald zur Nachbarin, um das Kind wieder zu holen. Doch diese wollte von dem Kind nichts wissen. Die Mutter aber hörte es schreien in der Luft, der Buge-Maugis hatte es wirklich geholt.

18 Die heilige Mathilde zu Hochsal

Hochsal

18a In der Nähe von Laufenburg liegt der weithin sichtbare Kirchturm des Pfarrdorfs Hochsal. Über dem Altar der Kirche liegen die geschmückten Gebeine der heiligen Mathilde, Mechtild genannt. Ihre Reliquien sind wunderkräftig, und wer in jener Gegend an Kopfschmerzen oder auch äusserlichen Übeln leidet, umschreitet ihren Altar in sicherer Hoffnung auf Genesung. Alle hundert Jahre klopft die Heilige einmal, und zweimal bereits hat es der Sigrüst gehört, während er Betzeit läutete. Wird sie zum dritten Mal anklopfen, ist dies das Zeichen, dass sie aus dem Altar herausverlangt, und man muss sie dann mit goldener Schaufel und Haue beerdigen.

18b In der Hochsler Chille hat eine Heilige gewohnt. Wenn sie bei geschlossener Türe aus der Kirche wollte, durfte sie nur einen Spruch sagen, worauf diese sich von selbst öffnete. Ebenso war es, wenn sie hinein wollte. Als sie einmal auswärts war, nahm sie, weil sehr ermüdet, einen Rebstecken, um daran zu laufen. Nun öffneten sich aber die Kirchtüren nicht mehr, bis sie den Rebstecken wieder an seinen Platz gebracht hatte.

18c Die heilig Mechtild het in Hochsal, Stadtteil vo Chlei-Laufenburg, gwoont. Wenn si hei cho isch, so händ allmol Glocken afange lüte. Emool isch si z Dogeren obe gsi und